

# Neben dem Witz lauert das Unbehagen

**Vernissage** Mit den Galeristen verscherzte er sich umgehend, lieber ging er mit seinen farbenfrohen Bildern hausieren. Nun gibt es eine Publikation über den unglaublich produktiven Aussenseiter Joe Merenda.

Tobias Graden

Es wird heute Abend keine steife Vernissage geben. Vielmehr werden sich seine Freunde und Bekannten einfinden, und viele davon werden eine Anekdote aus seinem Leben zum Besten bringen, von Begegnungen berichten, und es wird Musik abgespielt werden von der Punkband, in der er einst Sänger gewesen war. Joe Merenda war ein Aussenseiter, er war kein einfacher Mensch, die Verweigerung als Haltung war ihm eigen, doch er streifte viele Leben, er war in Biel vielen bekannt. Er bewegte sich in den Szenen, aber nicht im System.

Und er hinterliess ein Werk, ein immenses Werk, sein Umfang wird erst jetzt langsam fassbar, da seine Freunde dazu aufrufen, Bilder von seinen Bildern einzusenden, auf dass sie in einem Werksverzeichnis im Internet versammelt sein sollen. Es zeichnet sich ab, dass es hunderte Bilder sein werden, vielleicht tausende. Fast auf den Tag genau vor zwei Jahren verstarb Joe Merenda, er wurde 54 Jahre alt, posthum erscheint nun die erste Publikation überhaupt über den Künstler, der ohne das Zusammenwirken einer Gruppe Bielerinnen und Bieler wohl mehr und mehr aus dem kollektiven Bewusstsein entschwunden wäre.

## Die Bilder verscherbelte er

Den Anstoss dazu gab das Künstlerpaar M. S. Bastian und Isabelle L. Dieses wurde letztes Jahr im Wettbewerb von «Biel Bienne» zu den «Bielern des Jahres» erkornt und gönnte sich mit dem Preisgeld von 5000 Franken nicht etwa Ferien, sondern entschied, damit dem drohenden Vergessen Merendas entgegenzuwirken. M. S. Bastian und Isabelle L. sind auch Sammler, sie besitzen gut 30 Werke von Merenda. «Wir sind Fans von ihm», bekennen die beiden unumwunden – wobei auch einzelne Bezüge im Werk unschwer auszumachen sind: Einmal baten M. S. Bastian und Isabelle L. Merenda, ihre Figur Pulp in einem Bild zu verewigen – dieser malte die Mutter Gottes mit dem Pulp-Kind auf dem Arm. Ein anderes Mal übersetzte er ein Motiv des Künstlerpaars in seine Bildsprache. «Wir waren Seelenverwandte», sagten M. S. Bastian und Isabelle L.

Merenda klingelte oft an ihrer Tür, wie er dies bei zahlreichen Bekannten tat. Unter dem Arm führte er seine neuesten Bilder mit und bot sie zum Verkauf an, spottbillig: 20, 30, höchstens 50 Franken kosteten sie. «Wir hielten stets eine 50er-Note parat, wenn wir wussten, dass er vorbeischauen würde», sagt Isabelle L. So funktionierte Joe Merenda: Am Abend sah er den Film «Clockwork Orange», in der Nacht fertigte er das davon inspirierte Bild an, anderntags hausierte er, um es zu verkaufen. Er hielt kein Lager, er machte kaum je Ausstellungen, er trennte sich leicht von seinen Werken. Mit den Einnahmen finanzierte er auch seine Drogensucht, erst die letzten beiden Jahre seines Lebens lebte er clean. Er war ein cleverer Geschäftsmann auf Low-Budget-Level, manchmal kam er zweimal die Woche vorbei, dann wieder zwei Monate lang nicht.

## Seiner Sprache blieb er treu

«Er war emanzipiert, ein Solitär», sagt M. S. Bastian. 1963 in



Eine Farbenpracht, die manchmal zum Fürchten ist: Das Werk von Joe Merenda zeugt von überbordender Fantasie. ZVG/JOE MERENDA

Biel geboren, besuchte er Anfang der 80er-Jahre den Vorkurs der Schule für Gestaltung, von dem er sich aber enttäuscht zeigte (lieber habe er nackte Mädchen malen wollen, verriet er 2015 seinem Freund Mohamed Hamdaoui). Das wars dann auch schon mit der Teilnahme am herkömmlichen Kunstsystem. Die ganz wenigen Male, in denen er sich zu einer Ausstellung überreden liess, verscherzte er es sich umgehend mit den Galeristen, weil ihm irgend etwas nicht passte und er sämtliche Bilder gleich wieder abhängen wollte.

Sein selbstgewähltes Abseitsstehen verhinderte zwar einen möglichen Durchbruch und kommerziellen Erfolg, erleichterte aber auch das Festhalten an seinem künstlerischen Standpunkt: Merenda hatte seine

eigene Sprache gefunden, und von dieser wich er kaum mehr ab. Er zeichnete mit Neocolor, in seinen Bildern leuchten die Farben und sie wirken enorm plastisch. Hinter das genaue Geheimnis seiner Technik ist M. S. Bastian trotz mehrerer Versuche nicht gekommen.

## Teletubbies, ab 18 Jahren

Merendas Motivwelt zeugt von überbordender Fantasie. In seinem an die Comics-Ästhetik und die Pop-Art erinnernden Stil zeichnete er unzählige Figuren und Begebenheiten. Wo eben noch der Witz wuchert, lauert um die Ecke schon psychedelisches Unbehagen. Den Schrecker von «La Famille Dutroux» verarbeitet er so bunt wie beklemmend, die Kontroverse um die angebliche Homosexualität



eines Teletubbies wird ihm zur Vorlage für ein subversiv-lüsterne Bild. Aus seiner Affinität zu Drogen macht er in seinem Werk keinen Hehl, manche Motive hätten bestens als Plattencover der verruchtesten LSD-Bands der Hippie-Ära gepasst. Dann wieder feiert er farbenfroh das Leben und die Erotik so saftig, dass man sich hüten würde, das Bild zu berühren, aus Furcht, es könnte feucht sein.

Die in der Edition Clandestin verlegte Publikation ist nun kein Buch, sondern eine Art Schatzkästchen, das 40 Bilder in Postkartengrösse, einen kurzen Text von Mohamed Hamdaoui und ein Exemplar aus Joe Merendas riesiger Sammlung von Spielzeugfiguren enthält. Anouck Brandt, seine Lebenspartnerin, hat diese eigenhändig eingepackt

und so auch davon Abschied genommen. Auf der Website [www.joemerenda.com](http://www.joemerenda.com) werden virtuell seine Bilder versammelt, im Lokal-Int dann real.

Es habe Zeiten gegeben, da er Merenda überhaupt nicht gemocht habe, schreibt Hamdaoui im Begleittext, nun aber vermisse er ihn mehr und mehr. Etwas aber dürfte nun nicht mehr passieren: Dass Joe Merenda vergessen geht.

Info: Vernissage heute Abend 19 Uhr in der Buchhandlung Bostryche, Biel. Präsentation am 14. und 15. Dezember an der Buchmesse Edicion (vgl. BT von gestern). Ausstellung am 19. Dezember im Lokal-Int. Link: [www.joemerenda.com](http://www.joemerenda.com)

Weitere Bilder unter [www.bielertagblatt.ch/merenda](http://www.bielertagblatt.ch/merenda)

## Die Befürchtung des Experten

**Kunstraub** Die Einbrecher im Grünen Gewölbe Dresden haben mit den einzelnen Schmuckstücken Hunderte Diamanten und Brillanten erbeutet. Ein Kenner der Kunstdiebstahl-Szene hat wenig Hoffnung, dass die Unikate erhalten bleiben.

«Meine grosse Befürchtung ist, dass die Steine herausgebrochen und individuell verkauft werden», sagte Kunstdiebstahl-Experte Willi Korte gestern. Die Chance, dass sie auf dem Kunstmarkt auftauchen und das Museum sie unversehrt zurückbekommt, seien deshalb eher gering.

«Diamanten haben schon immer als Zahlungsmittel gegolten.» Sie würden meist in Südamerika, Osteuropa oder Asien weitergereicht. Korte hält auch die Beute aus dem Grünen Gewölbe für verkäuflich, im Unterschied zu den Museumsleuten.

«Selbst wenn sie nur einen Bruchteil ihres realen Marktwerts erbringen von 10 bis 20 Prozent, rentiert sich das gemessen am Aufwand immer noch», sagte er. «Von der Investition her hielt sich das in Grenzen.»

Der Einbruch, bei dem am Montagmorgen rund zwei Dutzend wertvolle Schmuckstücke aus dem barocken Schatzkammermuseum im Residenzschloss gestohlen wurden, sei das Werk von Profis. Die Theorie von einem reichen Sammler, der so etwas unbedingt haben und im Keller seiner Villa verstecken will, sei eher eine Filmidee. «Mir ist aus all den Jahren kein Fall bekannt, wo sich so etwas nachweisen liess», sagte der Provenienzforscher, der sich mit Jahre zurückliegenden Kunstdiebstählen beschäftigt.

«Bei den Juwelen würde ich einen Auftragsdiebstahl nicht ausschliessen, denn sie waren meiner Meinung nach hier das Ziel.» In den letzten Jahren habe es vermehrt Fälle gegeben mit Bezügen zu Banden aus Osteuropa, die teils gewerbsmässig solche Einbrüche organisieren.

Selbst im Grünen Gewölbe war es zu leicht, sagte Korte mit Verweis auf Gitter, die durchgesägt werden können, Fenster, die sich öffnen lassen, Videoaufzeichnungen ohne Beleuchtung und Wachpersonal, das trotz Bewaffnung nicht sofort eingreift. «Im Zweifelsfall ist ein hochpreisiger Juwelier besser gesichert.» Und bei diesen Händlern in den grossen Städten seien die Schaufenster in der Nacht leer und die Auslagen weggeschlossen.

Laut Korte hat Kunstdiebstahl in Europa erheblich zugenommen. «Das hat wohl etwas mit den exorbitanten Preisen zu tun, die Kunstwerke auf dem Markt erbringen», sagte er. Es sei immer noch eine lukrative Art des Verbrechens, da der Aufwand in der Regel relativ gering ist.

«Die grösste Herausforderung ist, die Beute abzusetzen.» Korte befürchtet, dass es schon vorher Pläne für den Absatz der Dresdner Schmuckstücke gab. «Juwelen lassen sich gut zu Geld machen.» Selbst wenn die grossen Steine identifizierbar sind, bei der Menge der Beute bleibe auch bei erheblichem Abschlag immer noch etwas übrig. «Auch Einkäufer haben ihren Marktpreis.»

Korte war im Zusammenhang mit der Rückkehr des Quedlinburger Domschatzes aus den USA nach Deutschland Anfang der 90er-Jahre bekannt geworden. *sda*